

tenhagen („Barmen!‘ oder die unbequeme Frage, was unter ‚Bekennen‘ zu verstehen ist ...“) und Cornelius H. Meisiek („Der Kampf um die Halleschen Konvikte“) verbinden aktuelle Fragen mit historischem Rückblick, während Annette Schmitz-Dowidat die Bekenntnisthematik unter einer juristischen Fragestellung untersucht („Weite und Grenzen der Religions- und Bekenntnisfreiheit des Einzelnen – ein Blick auf maßgebende Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts“).

Insgesamt gesehen bietet die kleine Festschrift für den aufmerksamen Leser viele lohnende Einblicke in historische Fragestellungen, deren Bedeutung für die Gegenwart sich alsbald erschließt.

Martin Stiewe

*Christof Gärtner, Predigtverständnis und Predigtpraxis in Paderborn zwischen 1821 und 1962* (Paderborner Theologische Studien 37), Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2003, 313 S., brosch.

Für die katholische Homiletik sind die Entscheidungen des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Feier der Liturgie eine bedeutsame Markierung, weil damit die Predigt in der Messe ein „Teil der Liturgie selbst“ wurde. Das war vorher bekanntlich nicht der Fall; die Predigt war eigentlich ein Fremdkörper. Andererseits wurde auch in der vorkonziliaren Zeit gepredigt, darüber ist meist wenig bekannt. Diese Wissenslücke schließt eine Untersuchung, die 2002 von der Theologischen Fakultät Paderborn als Dissertation angenommen wurde. Ihr Schwerpunkt liegt auf der historischen Predigtforschung.

Der Verfasser, Christof Gärtner, hat eine wahre Fülle biographischer Quellen analysiert. Der Leser erfährt, wie die Paderborner Diözesanbischöfe und Weihbischöfe, die Diözesanpriester und die Domprediger zwischen 1821 und 1962 gepredigt haben. Die Darstellung bringt immer wieder charakteristische Predigtbeispiele, die ein eigenes Urteil ermöglichen. Im weiteren Verlauf werden institutionelle Quellen untersucht. Dieser Teil der Arbeit enthält Informationen darüber, wie die Philosophisch-Theologische Akademie in Paderborn die homiletische Aufgabe wahrgenommen hat, wie die homiletische Ausbildung im Priesterseminar erfolgte und wie die Orden, die im Bereich der Predigt tätig waren (Dominikaner, Franziskaner, Jesuiten, Redemptoristen), ihre Schwerpunkte gesetzt haben. Auch synodale Quellen (Provinzialkonzil 1860, Diözesansynoden der Jahre 1867, 1922, 1938, 1948; verschiedene Diözesankonferenzen) und weitere Quellen (zum Beispiel zur Predigt im Rahmen der Seelsorge an polnischen Arbeitern im industriellen (Ruhr-)Bereich des Bistums gegen Ende des 19. Jahrhunderts) werden ausgeschöpft.

Die subtile Analyse ergibt für Paderborn, dass sich die kirchenpolitische, innerkirchliche und theologische Ausrichtung der Predigt immer wieder nicht unwesentlich änderte. So gewann die Predigt im Kulturkampf größeres Gewicht, während sie nach dem Zweiten Weltkrieg angesichts anderer Herausforderungen zurücktrat. Die „personale Komponente“ wird von Gärtner auch

historisch hoch eingeschätzt, eine der vielen Übereinstimmungen mit der evangelischen Predigtgeschichte. Im allgemeinen nahm die Predigt vor dem Konzil aber keine herausragende Stellung ein. Sie war „ein Tätigkeitsfeld neben vielen anderen“ und wurde vor allem als „Instrument der Belehrung in Glaubens- und vor allem Sittenfragen“ genutzt. Die Predigt war „ein Mittel zur Seelsorge“ und wurde auch theologisch so eingeordnet. Erst die allgemeine Entwicklung hat nach Gärtner zu „einem schriftgemäßerem Gebrauch und einer umfassenderen geistlichen Sichtweise der Hl. Schrift“ geführt.

Insgesamt führt die Untersuchung zu keinen spektakulären Ergebnissen, aber sie trägt solides Material zusammen, das auch unter ökumenischen Gesichtspunkten zu würdigen ist. Es wäre nur zu wünschen, dass sich eine vergleichbare Arbeit einmal mit der evangelischen Predigttradition in Westfalen befasste.

Martin Stiewe

*Uta Halle, „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“. Prähistorische Archäologie im Dritten Reich (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe 68), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2002, 573 S., geb.*

Die Externsteine bei Horn-Bad Meinberg im Kreis Lippe gehören zu den bekanntesten deutschen Natur- und Kulturdenkmälern. Die mächtigen Sandsteinblöcke aus der Kreidezeit mit dem in den Felsen gehauenen frühromanischen Kreuzabnahmerelief haben schon immer die Phantasie angeregt. Nachdem die Externsteine im 19. Jahrhundert zunehmende Bedeutung für das deutsche Nationalbewusstsein gewannen, wurden sie schließlich während des Nationalsozialismus zum „germanischen Heiligtum“ stilisiert. Die Autorin der umfangreichen Untersuchung setzt sich mit den archäologischen Ergebnissen der Grabungen aus den Jahren 1934/35 auseinander. Das allein ist schon anerkennenswert. Doch ihr eigentliches und ungemein spannendes Thema sind die ideologischen Vorgaben, unter denen die Grabungen seinerzeit erfolgten und ausgewertet wurden. Die Verfasserin schildert ein lehrreiches Kapitel der auch an anderen Orten durchgeführten „Archäologie im Dritten Reich“.

Nach der „Machtergreifung“ des Nationalsozialismus nahmen sich schon bald Alfred Rosenberg und Heinrich Himmler der Externsteine an. Rosenberg als führendem Ideologen des „Dritten Reichs“ ging es um „die nordisch-aryische Wurzel aller Hochkulturen“. Für ihn, den „Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“ waren die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschung „das Alte Testament des deutschen Volkes“. Himmler als „Reichsführer SS“ war dagegen aus rassenpolitischen Gründen für die Aufhellung der deutschen Vorzeit. Er besuchte die Externsteine, erklärte sie 1934 zum Nationalheiligtum, übernahm selbst das Präsidium der Externstein-Stiftung und ließ in der SS-Zeitschrift „Das schwarze Korps“ regelmäßig über Ausgrabungen